

Ihr Streben und Handeln löste sich in wachsendem Maße von der vergleichsweise unpolitischen Sitten- und Traditionspflege früherer Zeiten und wandte sich – nicht nur in Gestalt jener fraglos eindrücklichen und exponierten Vorkämpferfiguren, die das politische Engagement zum „Hauptinhalt ihrer Bestrebungen und ihrer Existenz“²⁷ machten –, dem Ziel der aktiven politischen Veränderung der Gesellschaft, damals: der Herstellung der nationalen Einheit in einem liberalen Staat zu.

Nur unter aspektzentriertem Einbezug dieser bis ins Ende des Aufklärungszeitalters reichenden Vorgeschichte, so die hier verfolgte Prämisse, wird die Beurteilung neuerer empirischer Beobachtungen im Kontext möglich.

II.1 Vom „gelehrten Stand“ über die „Funktionseliten“ zur „Leistungsgesellschaft“: Der soziale und institutionelle Wandel des Studiums

„Die historisch vielleicht bedeutsamste Wirkung unterschiedlicher Zugänglichkeit von öffentlichen Gütern liegt wohl im Bildungssystem. [...] Die Bevorzugung der städtischen Bevölkerung gegenüber der ländlichen, der protestantischen gegenüber der katholischen, der Mittelschichten gegenüber den Bauern und Arbeitern haben strukturell wesentliche Prägungen in der deutschen Gesellschaft bewirkt.“²⁸

Dieses Kapitel widmet sich dem Wandel des Studiums unter dem Aspekt sozialer Rekrutierung, beruflicher Nutzenerwartungen und institutioneller Reformierungen der Hochschulen im historischen Abriss. Ein einleitender Hinweis verhilft zum besseren Verständnis: Sozialstrukturelle Aspekte wie Schichtzugehörigkeit, Bildungsherkunft oder Konfession spielten lange Zeit hindurch eine entscheidende Rolle für die Bildungschancen junger Studierwilliger. Sie formten ihre Statuserwartungen, ihr Selbstverständnis, ja ihren Stolz als (bildungsbürgerliche) Eliten, verursachten im Fall ökonomischer Krisen aber auch kollektive Kränkungen und nährten aggressive Frustrationen: In den 1920er und 1930 Jahren etwa trug die jungbildungsbürgerliche Erfahrung des Verlusts von Privilegien und Sozialprestige ihrer Herkunftsklasse durch die beginnenden Tendenzen zum Massenstudium, gepaart mit der entwürdigenden materiellen Verelendung der Weimarer Nachkriegsstudenten, zur Attraktivität der

27 Gevers, Lieve/Vos, Louis: Studentische Bewegungen, in: Rüegg, Walter (Hg.): Geschichte der Universität in Europa Bd. III: Vom 19. Jahrhundert zum Zweiten Weltkrieg (1800-1945), München 2004, S. 227-299, hier S. 227.

28 Lepsius, Mario Rainer: Soziale Ungleichheit und Klassenstrukturen in der Bundesrepublik Deutschland, in: Wehler, Hans-Ulrich (Hg.): Klassen in der europäischen Sozialgeschichte, Göttingen 1979, S. 166-209, hier S. 181.

nationalsozialistischen Politisierung an den Universitäten bei.²⁹ Schnell ist ersichtlich, warum soziale Rekrutierung, Berufschancen und die Erfahrung des Studierens an der Universität für die Genese politischer Stimmungen und den Wandel politikultureller Mentalitäten von Studierenden konstitutiv sein können.

Großes politisches Konfliktpotenzial erwartet man von studentischer Seite in heutigen Tagen zwar nicht. Das aber kann trügen, denn natürlich verbinden sich auch heute – wie im Folgenden zu zeigen sein wird –, lange nach dem Zeitalter des Bildungsbürgertums, mit der Aufnahme eines Studiums spezifische Erwartungen von finanzieller Absicherung und einem Schutz vor Arbeitslosigkeit. Erwartungen einer absolut wie relativ rasant wachsenden Zahl von Studierenden, die in Zeiten geminderten Wirtschaftswachstums oder gar konjunktureller Rezession rasch enttäuscht werden können. In den späten 1970er und frühen 1980er Jahren, nach einer Phase eines beispiellosen, auch politisch forcierten Bildungswachstums und inmitten eines kaum verhaltenen Mantras von Aufstieg durch Bildung, war dieses Problem ausgesprochen virulent. 1980, als sich die Berufsaussichten junger Hochschulabsolventen eintrübten, war einigen Beobachtern spürbar bange, dass studentischer Zukunftspessimismus zu einer neuen, im Vergleich mit der noch nicht lange zurückliegenden von „1968“ ungleich militanteren, Studentenbewegung führen könnte.³⁰ Infolge dieser Sorgen untersuchte man den Zusammenhang von Berufserwartung und oppositioneller Politisierung besonders akribisch.³¹ Noch 1998 wurde es als Gefahr für das demokratische Gemeinwesen identifiziert, dass „die Verlässlichkeit, daß sich Anstrengungen im Studium und das Bemühen um zusätzliche Qualifikationen lohnen, bei den Studierenden weithin untergraben“ sei:

„Für viele von ihnen ist besonders belastend, daß durch eigene Leistungen, Entscheidungen und Strategien die berufliche Zukunft immer weniger steuerbar erscheint. Eine Übermächtigkeit des ‚Zufälligen‘ und ‚Schicksalhaften‘ – gerade im Hinblick auf Beruf und Zukunft – macht sich breit.“³²

Also: Die Entwicklung von sozial bedingter Studienrekrutierung und akademischen Berufschancen, aber auch die durch den strukturellen Wandel der Universität bedingte Studiererfahrung, gibt nicht nur auch Aufschluss über den gesellschaftlichen Stellenwert des Studiums,³³ sondern bedingt auch die Selbstverortung der Studierenden in ihr, affiziert somit ihren Blick auf die Gesellschaft und ihre Institutionen. Nicht von ungefähr nehmen diese Zusammenhänge denn auch eine Scharnierfunktion bei der

29 Vgl. eingehend Kapitel II.2.3 dieser Studie.

30 Vgl. Schlicht: Vom Burschenschaftler bis zum Sponti, S. 9f. Siehe außerdem *ibid.* S. 153, wo darauf hingewiesen wird, dass „Alternativpläne für eine Zukunftssicherung ohne erhebliches Wirtschaftswachstum“ für die zunehmend staats- und demokratieskeptischen jungen Akademiker herbeigeschafft werden müssten, „bevor es zu spät ist.“

31 Vgl. exemplarisch Sandberger, Johann-Ulrich: Zwischen Legitimation und Kritik. Vorstellungen von Akademikern, Studenten und Bevölkerung zur sozialen Ungleichheit, in: *Zeitschrift für Soziologie*, 12. Jahrgang, H. 3/1983, S. 181-202 und eingehend Kapitel II.3.1 und II.3.2 dieser Studie.

32 Vgl. Bargel: Wandel des politischen Bewußtseins, S. 12.

33 Vgl. Jaraus: Deutsche Studenten, S. 24.

interpretierenden Auswertung der politischen Einstellungsmuster von Studierenden in jenen politikwissenschaftlichen Studien ein, die dieser Studie als Vorbild gelten.³⁴

Auffällig ist durchweg das Wirken eines spezifischen Motors des sozialstrukturellen und institutionellen Wandels der Universität, der die Bildungs- und Berufschancen der auf den Erwerbsmarkt nachrückenden jungen Erwachsenen beeinflusst: Der zyklenhafte Einfluss der Bildungsexpansion, die ca. ab Mitte des 19. Jahrhunderts – wenngleich häufig durch politische Interventionsversuche und Kriege retardiert bzw. amplifiziert – weitgehend eigendynamisch verläuft und ein wiederkehrendes Oszillieren zwischen Schüben sich vollziehender sozialer Öffnung der Hochschulen einerseits und der periodisch wiederkehrenden, bisweilen heftig restriktiven Schließung andererseits verursacht. Am präzisesten werden diese Dynamiken durch das Zyklusmodell akademischen Mangels und akademischer Überfüllungskrisen des Historikers Hartmut Titze – in jüngerer Zeit gestützt durch eine statistische Frequenzbandsperren- und Spektralanalyse Volker Mueller-Benedicts³⁵ – beschrieben: Auf diesen Zyklus führt er die Phänomene der Aufstiegsfenster und Selektionsverschärfung zurück, mithin die Wirkung des Sogs bzw. der Abschreckung auf Studieninteressierte.³⁶ Es bietet sich an, die von ihm ausgemachten vier Phasen von Bildungsexpansion und Überfüllungskrise zwischen 1780 und 2000³⁷ als Verdichtungszeiträume zur groben Orientierung heranzuziehen. Sie bezeichnen jenen „zyklisch verlaufende[n] Expansionsprozess“ der deutschen Hochschulentwicklung, der sich als „langfristiger, gleichsam säkularer Trend“ durch die vergangenen zwei Jahrhunderte deutscher Gesellschaftsgeschichte zieht.³⁸

Zwei zentrale Aspekte sollen hier herausgearbeitet werden: *Erstens hat sich die soziale Rekrutierung des Studiums* insofern *gewandelt*, als dass das Studium nicht mehr der Herausbildung einer eng umgrenzten Funktionseleite dient, sondern sich durch den sukzessiven und eigendynamischen Einbezug größerer Teile der Mittelschichten und in geringerem Maße auch Teilen der Arbeiterschaft, ferner durch die anhaltende Expansion höherer Bildungszertifikate als Aufstiegsschranken in vormals nicht-akademi-

34 Vgl. insbesondere Schelsky: Die skeptische Generation, Habermas: Student und Politik sowie Glotz/Malanowski: Student heute.

35 Mueller-Benedict, Volker: Confirming long waves in time series of German student populations 1830-1990 using filter technics and spectral analysis. *Historical Social Research*, H. 25/2000, S. 36-56.

36 Vgl. Titze, Hartmut: Die zyklische Überproduktion von Akademikern im 19. und 20. Jahrhundert, in: *Geschichte und Gesellschaft. Zeitschrift für historische Sozialwissenschaft*, H. 10/1984, Göttingen 1984, S. 92-121.

37 Vgl. Titze, Hartmut: Bildungskrisen und sozialer Wandel 1780-2000, in: *Geschichte und Gesellschaft*, H. 2/2004, S. 339-372. Allerdings muss angemerkt werden, dass Titze je nach Fachrichtung unterschiedliche Zyklen identifiziert, vgl. etwa für die evangelischen Theologen *ibid.*, S. 99. Auch Jarausch: Deutsche Studenten richtet seine sozialgeschichtliche Analyse der Studenten zu großen Teilen an Titzes Periodisierung aus, zieht dafür aber – sein Buch erschien 1984 – das ältere Schema zyklischer Überproduktion an, welches angesichts der leicht differenten Entwicklungen im Laufe der 1980er Jahre überarbeitet wurde, vgl. Titze: *Bildungskrisen und sozialer Wandel*, S. 340.

38 Vgl. Wolter, André: Eigendynamik und Irreversibilität der Hochschulexpansion: Die Entwicklung der Beteiligung an Hochschulbildung in Deutschland, in: Bancherus, Ulf/Bülöw-Schramm, Margret/Himpele, Klemens/Staack, Sonja/Winter, Sarah (Hg.): *Übergänge im Spannungsfeld von Expansion und Exklusion. Eine Analyse der Schnittstellen im deutschen Hochschulsystem*, Bielefeld 2014, S. 19-38, hier S. 19.

sche Berufsfelder, zu einem Massenphänomen der höheren Berufsausbildung transformiert hat. Das Studium hat seine einstigen Qualitäten als Moratorium zur Erprobung intellektueller Fähigkeiten weitgehend verloren, ist mehr auf eine Phase „beruflicher Qualifizierung“ im Sinne der *employability* reduziert.³⁹ Dennoch hängt die Bildungsbeteiligung der Jugendkohorten weiterhin substantiell von Bildungsniveau und sozialer Herkunft der Elternschaft ab, sind die hierarchiebildenden Bildungschancen keineswegs egalisiert; darin liegt, *zweitens*, die unveränderte *soziale Funktion des Studiums für das Einschlagen spezifischer höherer Karrierewege* begründet, die in modernen Fragebatterien der empirischen Sozialforschung meist als Itemblocks zu „Studienmotivation“ bzw. „Nutzererwartungen“ abgefragt wird. Die Relevanz dieser Funktion, die sich in spezifischen Erwartungshaltungen ausdrückt, welche individuell freilich ebenso erfüllt wie enttäuscht werden können, ist – so die Prämisse – für die Genese von gesellschaftspolitischen Überzeugungen, Orientierungen und Werthaltungen Studierender als tragend einzuschätzen.

Das folgende Kapitel, dem die Aufgabe einer Overture zukommt, greift links wie rechts des Weges aus und füllt den Zwischenraum der sonst sterilen Zahlenreihungen mit erzählerischen Elementen, die die für das Gesamtverständnis grundlegenden sozialen, politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklungslinien – die für die Entwicklung studentischer Mentalitäten wichtigsten „Stationen“ der Gesellschaftsgeschichte seit 1800 – rekonstruieren. Das ist nicht als dramaturgische Ornamentik zu verstehen, sondern verfolgt den Zweck, Orientierung im Vogelflug über zwei Jahrhunderte zu stiften und dem Leser zum besseren Nachvollzug der hier und im Folgenden behandelten Einzelaspekte zu verhelfen.

II.1.1 Der Aufstieg der gebildeten Funktionseleiten um 1800

Zwar bedurften schon die im 16. und 17. Jahrhundert nach Reformation und Religionskriegen entstandenen absolutistischen bzw. „aufgeklärt absolutistischen“ Herrschaftsapparate zunehmend funktionierender Bürokratien und einer qualifizierten fürstlichen Beamtenschaft,⁴⁰ doch folgte die Vergabe prestigeträchtiger und höchster Ämter in einer Zeit des noch im Entstehen begriffenen⁴¹ deutschen Bürgertums hier fast durchweg den feudalaristokratischen Kriterien von Geburt und Besitz. Die modernen Gesellschaften Europas steckten noch in ihren Kinderschuhen, und die Universitäten entwandten sich erst in den Jahren nach 1700 merklich der Tradition der theologisch-scholas-

39 So pointiert es Bargel: Wandel politischer Orientierungen, S. 4f.

40 Besonders in den deutschen Gebieten war das Beamtentum schon früh die entscheidende Trägergruppe der Ausbreitung liberaler und antiständischer Überzeugungen; ihre bereits im 16. und 17. Jahrhundert wachsende Unverzichtbarkeit wird einerseits am Anstieg der ihnen zustehenden Bezüge deutlich, andererseits an ihrer neuen Schlüsselposition als penible, die fürstlichen Finanzen schützenden Buchhalter. Vgl. Valjavec, Fritz: Die Entstehung der politischen Strömungen in Deutschland 1770-1815 [1951], Düsseldorf 1978, S. 77 und 417-421.

41 „Nur ein verhältnismäßig kleiner Teil bürgerlicher Familien lässt sich in Deutschland über die Mitte des 17. Jahrhunderts hinaus aufgrund sicherer Zeugnisse zurückverfolgen. [...] Mitte des 17. Jahrhunderts – das bedeutete das Ende des Dreißigjährigen Krieges, die Wiederherstellung einer leidlich stabilen politischen wie kirchlichen Ordnung bei neuer Sefßhaftigkeit.“ Gall: Bürgertum in Deutschland, S. 27.

tisch dominierten mittelalterlichen Gelehrtenanstalt des 14. Jahrhunderts.⁴² Wer als Abkömmling bürgerlicher⁴³ Schichten im „Jahrhundert der Aufklärung“, der Entstehungsphase der Altertumswissenschaften und der Herausbildung eines neuen, vernunftzentrierten Denkens – hier zumeist noch ohne schulische Vorbildung! – sein philosophisches Propädeutikum antrat, um dann den Grad eines „Magister Artium Liberalis“ oder „Doctor Philosophiae“ in einem theologischen, rechtswissenschaftlichen oder – seltener – medizinischen Fachstudium zu erwerben, konnte sich zwar Hoffnungen auf eine Zulassung für den freiwirtschaftlichen Sektor oder auf niedere bis mittlere Anstellungen in den überschaubaren Bürokratien der Territorialfürstentümer (oder auf eine Anstellung als Hauslehrer für den fürstlichen Nachwuchs wie im Falle von Thomas Hobbes oder Edmund Burke) machen, bei entsprechenden finanziellen Voraussetzungen gar auf ein Leben im Dienste der Wissenschaft – doch war das Studium primär ein Ausbildungsweg für bestimmte gehobene, aber keineswegs höchste Berufszweige.⁴⁴ Eine andere Funktion hatte das Studium für die Sprösslinge aristokratischer Familien, die ein – zumeist juristisches oder theologisches – Studium absolvierten, um, noch ganz in mittelalterlicher Tradition⁴⁵, ihren ständischen Anspruch auf ein hohes Amt im Dienste der Kirche oder der Krone durchzusetzen. Insgesamt aber war das Studium in dieser aristokratisch geprägten Zeit eine randständige Erscheinung, keineswegs – wie später immer wieder – Sehnsuchtsort aufstrebender bürgerlicher Schichten.⁴⁶ Mehr noch: Man kann angesichts des Rückgangs der Studentenzahlen bis 1800 gar von einer *Universitätskrise* sprechen.⁴⁷

Erst allmählich, mit der Entstehung moderner staatlicher Verwaltungsapparate, schälte sich die persönliche Qualifikation bzw. die durch Reifezeugnisse gemessene Leistungsfähigkeit als *Bedingung* attraktiver Beamtenposten heraus. Die Regulierung von Zugangsvoraussetzungen zu Hochschulen entwickelte sich zu einer staatlichen Aufgabe, drang doch eine neue, exponentiell wachsende bürgerliche Schicht in die Kaderstrukturen der Verwaltung, deren Aspirationen es im Namen der ständisch-

42 Vgl. Schulze, Friedrich/Ssymank, Paul: Das deutsche Studententum von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart, München 1931, S. 3-46 und S. 160.

43 D. h. jener „mächtige[n] Minderheit“ von ca. 5 bis 15 Prozent der damaligen Bevölkerung, deren „Lebensform und Wertewelt“ dem 19. Jahrhundert sein Gepräge gab, vgl. Budde: Bürgerlichkeit im 19. Jahrhundert, S. 5, überdies Schulz: Lebenswelt und Kultur des Bürgertums, S. 1.

44 Vgl. Fläschendräger, Werner: Vernunft kontra Autoritäten. Universitäten im ‚Jahrhundert der Aufklärung‘, in: Steiger, Günter/Fläschendräger, Werner (Hg.): Magister und Scholaren, Professoren und Studenten. Geschichte deutscher Universitäten und Hochschulen im Überblick, Leipzig/Jena/Berlin 1981, S. 55-71 hier S. 66f. sowie Kraus: Kultur, Bildung und Wissenschaft, S. 28.

45 Vgl. Fläschendräger, Werner: „Magd der Theologie“. Generalstudien unter der Herrschaft der Scholastik, in: Steiger, Günter/Fläschendräger, Werner (Hg.): Magister und Scholaren, Professoren und Studenten. Geschichte deutscher Universitäten und Hochschulen im Überblick, Leipzig/Jena/Berlin 1981, S. 15-27, hier S. 24.

46 „Das neue Bildungsideal der französisierten Hofkultur propagierte Galanterie, Reiten, Tanzen und Fechten, d. h. adelige Tugenden, die auch durch die *grand tour* ohne Studium zu erlernen waren.“ Jarausch: Deutsche Studenten, S. 14. (Herv. i. O.)

47 „Die deutsche Universitätsgeschichte des 19. Jahrhunderts begann mit einer Katastrophe: einem großen Universitätssterben als Folge der allgemeinen politischen Umbrüche seit 1792, dem etwa die Hälfte der im Alten Reich vorhandenen 45 Hochschulen [...] zum Opfer fielen [...]“ Kraus: Kultur, Bildung und Wissenschaft, S. 22.

korporativen Ordnung einzuhegen galt;⁴⁸ die gymnasiale und akademische Ausbildung wurde so zum „politischen Faktor“⁴⁹. Der Vorreiter unter den deutschen Staaten war das Königreich Preußen. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts heißt es im Allgemeinen Preußischen Landrecht: „Es soll niemandem ein Amt aufgetragen werden, der sich dazu nicht hinlänglich qualifiziert und Proben seiner Geschicklichkeit abgelegt hat.“⁵⁰ Wohlgermerkt trägt diese Tendenz das Signum des durch Kulturideale und sozialmoralische Selbstdisziplinierung zementierten *bürgerlichen* Emanzipationsbegehrens in einer keineswegs schon bürgerlich-egalitären Gesellschaft.⁵¹ Gerade Preußen blieb bekanntlich bis zur Gründung des Deutschen Kaiserreichs und darüber hinaus ständisch bzw. klassenmäßig heterogen; durch ein System von Vorrechten wie der Exemption vom militärischen Pflichtdienst wusste man das Bürgertum noch im Vormärz in eine „privilegierte, staatsnahe und staatsbewußte Führungsschicht“ und in eine den regionalen, weiterhin ständisch organisierten Rechtskreisen unterstellte Pluralität unterprivilegierter bürgerlicher Klassen zu spalten.⁵² Die Funktion der akademischen Ausbildung blieb somit einer Doppelstruktur verhaftet: der Rekrutierungsweg der hier geschulten, nachrückenden Eliten wurde zwar nach und nach aufgelockert durch messbare Leistungskriterien, bot mithin effektiv die Möglichkeit des sozialen Aufstiegs, aber folgte doch angesichts hartnäckiger geburtsständischer Privilegien, auch im Hinblick auf die Ziele von Status und Einkommen, aristokratischen Leitbildern, denen zumindest nahezukommen wiederum erstmals erreichbar schien.⁵³ Hinsichtlich der sozialstrukturellen Zusammensetzung waren im 18. Jahrhundert die juristischen Fakultäten am „exklusivsten“; sie vereinten etwa 35 Prozent der Studenten auf sich.⁵⁴

Die Zahl der Universitäten stieg durch den neu entstandenen Arbeitsmarkt in den Jahrzehnten zwischen 1750 und 1800 rasant.⁵⁵ Zugleich verknappten sich allerdings die

48 Die Situation eines bürgerlich-bürokratischen Klassenkampfes gegen die Aristokratie ist anschaulich geschildert in Koselleck, Reinhart: Preußen zwischen Reform und Revolution. Allgemeines Landrecht, Verwaltung und soziale Bewegung von 1791 bis 1848, Stuttgart 1967, S. 19.

49 Vgl. Herrlitz, Hans-Georg: Studium als Standesprivileg, Frankfurt a.M. 1973, S. 12, überdies S. 13: „Die Frage nach den Kriterien der Studierfähigkeit war nämlich von vornherein mit der Frage nach dem Studienrecht als einem gesellschaftlichen Privileg verbunden, und dahinter stand, besonders in Preußen, das Interesse der staatlichen Obrigkeit, durch eine restriktive Immatrikulationspolitik möglichst zu verhindern, daß die Attraktivität gymnasialer und akademischer Studienfreiheit das erwünschte Gleichgewicht der ständischen Berufspyramide gefährden könnte.“ (Herv. i. O.)

50 Zit. nach Jarasch: Deutsche Studenten, S. 15.

51 Vgl. Budde: Blütezeit des Bürgertums, S. 11-14. Dass der bürgerliche Leistungsgedanke nicht nur die Karriereansprüche des Bürgertums befestigen sollte, sondern als Teil einer „Zielutopie“ (Wehler) der bürgerlichen Gesellschaft eine wesentliche Rolle in der Geschichte sozialer Emanzipationsbewegungen spielte, wird unter Kapitel II.2.1 dieser Studie vertiefend behandelt.

52 Vgl. Koselleck: Preußen zwischen Reform und Revolution, S. 115 und ergänzend S. 114: „Durch eine Reihe von Privilegien im Gerichtsstand und im Strafrecht, durch Steuerbefreiungen und Erleichterung im Militärdienst, schließlich durch die Ehegesetzgebung teilte der Staat das Bürgertum in zwei Schichten. Je staatsnäher die Stellung, desto größer die persönlichen Freiheiten.“

53 Vgl. Herrlitz: Studium als Standesprivileg, S. 39f.

54 Vgl. Jarasch: Deutsche Studenten, S. 16.

55 Schulze/Ssymank geben für das Jahr 1750 40 deutschsprachige Universitäten an, von denen einige bereits im 14. Jahrhundert gegründet wurden: Altdorf, Bamberg, Basel, Breslau, Dillingen, Duisburg, Erfurt, Erlangen, Frankfurt a. O., Freiburg, Fulda, Göttingen, Graz, Gießen, Greifswald, Halle, Heidelberg, Helmstedt, Herborn, Ingolstadt, Innsbruck, Jena, Kiel, Köln, Königsberg, Leipzig,

Beamtenstellen sichtbar.⁵⁶ Der Andrang an die Hochschulen war so groß, dass zwischen 1780 und 1800 Klagen über eine „Überfüllung“ der Universitäten bzw. über eine „Überproduktion“ von Akademikern obrigkeitlich lanciert wurden, um Aspiranten aus den unteren Schichten möglichst die Tore zum sozialen Aufstieg mithilfe einer restriktiven Immatrikulationspolitik zu verschließen – auch wenn es Indizien dafür gibt, dass es sich hier um eine strategisch-alarmistische Überdehnung der tatsächlichen statistischen Verhältnisse gehandelt hat.⁵⁷ Unabhängig davon, ob nun die Vorstellung eines Akademiker-Überschusses für den genannten Zeitraum empirisch zutrifft oder nicht: Der von Titze festgestellte zyklisch wiederkehrende, sozial selektierende „Abschreckungseffekt“ bzw. die „Entmutigung als ein [...] Massenphänomen“ wirkte.⁵⁸ Inmitten einer allgemein wachsenden Bevölkerung sanken die Studentenzahlen sowohl absolut als auch relativ. So geriet das Studium im Verlauf des 18. Jahrhunderts an den Universitäten Preußens und der deutschen Fürstentümer zum „Standesprivileg“.⁵⁹ Die Studenten rekrutierten sich etwa zur Hälfte aus dem relativ gut situierten frühen Bildungsbürgertum, verglichen mit etwa 10 Prozent Nachwuchs aus dem Besitzbürgertum, immerhin 10 bis 18 Prozent Aristokratenkindern und einer größeren Zahl kleinbürgerlicher Studenten.⁶⁰ Der bürgerliche Teil der Studentenschaft dieser Zeit laborierte an dem Druck des zwar Hoffnungen und Ansprüche weckenden, doch zugleich stark restringierten Arbeitsmarkts; die Söhne des Bildungsbürgertums empfanden Zukunftsängste, mit denen sie schwer fertig wurden.⁶¹ Aus dieser Situation entstand eine neue innerstudentische Reformbewegung, das Verbindungswesen.⁶² Man reagierte auf die neue sozialstrukturell vergleichsweise „aristokratisierte“ Konkurrenzsituation mit einer neuartigen Form von Selbstdisziplinierung durch Leistung- und Berufsethos, Charakterfestigkeitsideale, Affektkontrolle und Zivilität⁶³, aber auch unter Adaption aristokratisch-feudaler Lebensführungselemente wie dem Tragen des Degens bzw. „herrenmäßiger“ Kleidung.⁶⁴ Der derart verstandene, umfassend gebildete, verantwortungsbewusste Student hatte sich somit nicht nur hinsichtlich des neuen gesellschaftlichen Bedarfs an qualifizierten Funktionseleiten optimiert. Auch moralisch musste er den Sieg davontragen, die Nase rümpfend über die überkommenen geburtsständischen Privilegien; er sollte als Inbegriff autonomer Persönlichkeit der Avantgardist des bürgerlichen Menschen schlechthin sein, mithin der prädestinierten, da auf eigene Leistung und

Mainz, Marburg, Olmütz, Paderborn, Prag, Rinteln, Rostock, Salzburg, Straßburg, Trier, Tübingen, Wien, Wittenberg, Würzburg; in den Folgejahren bis zur Jahrhundertwende folgten 40 weitere Universitäten. Schulze/Ssymank, *Das deutsche Studententum*, S. 160.

- 56 Vgl. Hardtwig, Wolfgang: Auf dem Weg zum Bildungsbürgertum: die Lebensführungsart der jugendlichen Bildungsschicht 1750-1819, in: Lepsius, M. Rainer (Hg.): *Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert. Teil III: Lebensführung und ständische Vergesellschaftung*, Stuttgart 1985, S. 19-41, hier S. 38.
- 57 Vgl. *ibid.*, S. 32-36 und Jarausch: *Deutsche Studenten*, S. 16.
- 58 Vgl. Titze: *Die zyklische Überproduktion von Akademikern*, S. 93.
- 59 Vgl. Herrlitz: *Studium als Standesprivileg*.
- 60 Vgl. Jarausch: *Deutsche Studenten*, S. 16.
- 61 Vgl. Hardtwig: *Auf dem Weg zum Bildungsbürgertum*, S. 39.
- 62 Mehr dazu in Kapitel II.2.1 dieser Studie.
- 63 Vgl. Hardtwig: *Auf dem Weg zum Bildungsbürgertum*, S. 25.
- 64 Vgl. *ibid.*, S. 39, S. 40 und S. 45.

Arbeit gegründeten, verantwortungsbewussten staatlichen Führungsschicht.⁶⁵ Selbstbewusst schritt man dem erwachsenen Bürgertum voran, seine Maximen ökonomischer und politischer Selbstständigkeit inkorporierend.⁶⁶ „Sey dein eigner Herr und Knecht, Das ist des Mittelstandes Recht“ lautete der Wappenspruch der Mannheimer Kaufmannsfamilie Bassermann.⁶⁷

Plausibilität und schließlich auch Durchsetzungskraft gewann dieser Anspruch nicht nur durch die starke Rolle der preußischen Beamten, die sich zunehmend von „Verwaltern“ zu „Reformern“ entwickelten, sondern auch durch eine neuartige Integrations- und Netzwerkform: die freiwillige Assoziation. Die „gebildeten Stände“ konstituierten sich gemeinsam mit dem kaufmännischen Bürgertum – neben der Pflege „bürgerlicher Kultur“ in der Familie, insbesondere durch die „Pädagogisierung“ der Erziehung und eine der öffentlichen Sphäre entzogenen, mithin sozial untergeordneten Gattin und Mutter⁶⁸ – überhaupt erst durch ihre neuartige Vergesellschaftung in Salons, Sozietäten, Assoziationen und Vereinen, mit denen sie auch Einfluss auf Presse und öffentliche Meinungsbildung ausüben konnten,⁶⁹ als Gesellschaftsschicht, die auf eigenwillige Weise antiaristokratische Impulse mit elitären Bildungs- und Lebensstildifferenzierungen verband:⁷⁰

„Im Bürgertum herrschten Sprachkonventionen über Art und Inhalt der Konversation, die auf privaten Abendgesellschaften zu pflegen war. Nicht minder wichtig war die Briefliteratur, die im Familienkreis eingeübte Kultur des Schönschreibens und der sprachlich korrekten Ausdrucksweise. [...] Das Lesen hatte im 19. Jahrhundert eine zentrale Funktion als Mittel bürgerlicher Kommunikation und Ausweis von Bildung. Der Besitz repräsentativer Bibliotheken unterstrich die Zugehörigkeit zum Bürgertum. Es herrschten präzise Vorstellungen von einer angemessenen Bildungslektüre, deren Spektrum die Klassikerreihen bei Cotta oder Reclam absteckten.“⁷¹

65 „Der Habitus des akademischen Bildungsbürgers glich der Selbststilisierung des Unternehmers, der sich für das Unternehmen hingab. Beides war Ausdruck eines bürgerlichen Arbeitsethos, das sich gegen den vermeintlichen Müßiggang adliger Lebensweise und die entfremdete Lohnarbeit des Proletariats abgrenzte. Der bürgerliche Arbeitsalltag bedurfte einer rationalen Zeiteinteilung, er folgte einem festen Rhythmus akribischer Pflichterfüllung. Auch die Freizeit des Bürgers war genau geplant. Sie hatte der Bildung zu dienen, durch Reisen, Theater- und Museumsbesuche, dem Wissenserwerb und der beruflichen Fortbildung.“ Schulz: Lebenswelt und Kultur des Bürgertums, S. 21.

66 Vgl. Gall: Bürgertum in Deutschland, S. 80.

67 Zit. nach *ibid.*, S. 75.

68 Vgl. Budde: Blütezeit des Bürgertums, S. 25 und Schulz: Lebenswelt und Kultur des Bürgertums, S. 3-9.

69 Vgl. Budde: Blütezeit des Bürgertums, S. 13f. und 15-21 und Schulz: Lebenswelt und Kultur des Bürgertums, S. 10-13.

70 Vgl. Bödeker, Hans Erich: Die „gebildeten Stände“ im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert: Zugehörigkeit und Abgrenzungen, Mentalitäten und Handlungspotentiale, in: Kocka, Jürgen (Hg.): Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert. Teil IV: Politischer Einfluß und gesellschaftliche Formation, Stuttgart 1989, S. 21-52, hier S. 24, 46 und 51f. und Budde: Blütezeit des Bürgertums, S. 19. Vgl. zur, auch politischen, Bedeutung dieser Form von (Selbst-)Organisation Kapitel II.2.1 dieser Studie.

71 Schulz: Lebenswelt und Kultur des Bürgertums, S. 19f. Bei den von Gall untersuchten Bassermanns praktizierte man „Weltläufigkeit, in einem allgemeinen, aber zugleich auch in einem durchaus praktischen, handfesten Sinne“ u. a. kraft der „Vorschrift, daß an drei Tagen in der Woche bei Tisch

Und aus dieser Schicht, die sich selbst als repräsentativer „allgemeiner Stand“, als Chefinterpret des Willens der Mehrheit der Bevölkerung und als Advokaten ihrer Rechte, verstand, ja die den Obrigkeitsstaat durch Reformierung von innen zu überwinden trachtete,⁷² sollten schließlich auch die berühmten, neuhumanistischen Hochschulreformer, die Humboldts, die Schleiermachers, u. a. hervorgehen.

Hier begegnet erstmals ein Wesenszug der Studentenschaft, der das gesamte „lange bürgerliche Jahrhundert“⁷³, d. h. bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs, tragend bleiben sollte und auch für die politischen Emanzipationsbestrebungen entscheidend war: die intensive Verkettung von „Wohl und Wehe“ der akademischen Jugend mit dem Schicksal des (Bildungs-)Bürgertums.⁷⁴ Die Studenten der Jahrzehnte zwischen den 1750er Jahren und etwa 1914, in deutlich geringerem Maße bis 1945, waren „Jungbildungsbürger“⁷⁵ oder auch „jugendliche“ Bildungsbürger. Mehr noch: „Die Studenten spielten [...] eine Vorreiterrolle, da sie neue Strömungen des Bildungsbürgertums schneller und radikaler aufgriffen als die Erwachsenen.“⁷⁶ So wie die Bildungsbürger sich selbst im nachnapoleonischen Deutschen Bund später einen politischen Führungsanspruch in Bezug auf die nationalliberalen Kräfte und später auf die kulturelle und moralische Deutungshoheit als staats-treue „Geistesaristokratie“⁷⁷ zuschrieben, so erhoben schon die Studenten der 1790er Jahre einen spezifischen „Geltungs- und

französisch gesprochen werden sollte.“ Vgl. Gall: Bürgertum in Deutschland, S. 103. Wohl gemerkt: Hochmütiger Bildungsdünkel scheint erst zur Zeit des Kaiserreichs im Bürgertum grassiert zu sein, wie Gall *ibid.*, S. 143, anmerkt.

72 Vgl. Bödeker: Die „gebildeten Stände“, S. 52.

73 Die Bezeichnung „langes neunzehntes Jahrhundert“ bzw. „langes bürgerliches Jahrhundert“ stammt vom Historiker Eric J. Hobsbawm und versucht, jene Periode zwischen der französischen Revolution 1789, die durch die Etablierung eines kapitalistischen Wirtschaftssystems, durch explosives wirtschaftliches Wachstum und durch die politische und kulturelle Durchsetzung des liberalen Bürgertums gegen die Systeme der *anciens régimes* und im Rahmen der europäischen Revolutionen gekennzeichnet ist, und dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs 1914 zu fassen., vgl. dazu die Trilogie: Hobsbawm, Eric J.: Europäische Revolutionen. 1789 bis 1848, Stuttgart 2004 [ursprgl. *The Age of Revolution. Europe 1789-1848*, 1962]; Hobsbawm, Eric J.: Die Blütezeit des Kapitals: Eine Kulturgeschichte der Jahre 1848-1875, Frankfurt a.M. 1980 [ursprgl. *The Age of Capital. 1848-1875*, 1975]; Hobsbawm, Eric J.: Das imperiale Zeitalter 1875-1914, Frankfurt a.M. 1989 [ursprgl. *The Age of Empire*, 1987]. Im Gegensatz dazu fasst Hobsbawm die Jahre zwischen Beginn des Ersten Weltkriegs 1914 bis zum Zusammenbruch des Ostblocks ungefähr um 1991 zum „kurzen zwanzigsten Jahrhundert“ zusammen, vgl. Hobsbawm: Das Zeitalter der Extreme, insbesondere S. 7. Sowohl gesellschafts- als auch ideengeschichtlich lassen sich diese beiden Zeitspannen so präziser und qualifizierender benennen als mit vergleichsweise vagen chronologischen Zeitabschnitten wie 1800, 1900, 2000.

74 Vgl. Schulze/Ssymank: Das deutsche Studententum, S. 160.

75 Vgl. für Wahl des Begriffs Jarasch, Konrad H.: Die Krise des deutschen Bildungsbürgertums im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts, in: Kocka, Jürgen (Hg.): Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert. Teil IV: Politischer Einfluß und gesellschaftliche Formation, Stuttgart 1989, S. 180-205, hier S. 199.

76 Jarasch: Deutsche Studenten, S. 246.

77 Vgl. Wehler, Hans-Ulrich: Deutsches Bildungsbürgertum in vergleichender Perspektive – Elemente eines „Sonderwegs“?, in: Kocka, Jürgen (Hg.): Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert. Teil IV: Politischer Einfluß und gesellschaftliche Formation, Stuttgart 1989, S. 215-237, hier S. 221 sowie Gall: Bürgertum in Deutschland, S. 196.

Eliteanspruch“ als gesamtgesellschaftliches Vorbild des mündigen, verstandeskraftigen Bürgers⁷⁸ – so wie Johann Gottlieb Fichte es *Über die Bestimmung des Gelehrten* vorsah:

„Seine für die Gesellschaft erworbene Kenntnis soll er zum Nutzen der Gesellschaft anwenden; er soll die Menschen zum Gefühl ihrer wahren Bedürfnisse bringen und sie mit den Mitteln ihrer Befriedigung bekannt machen [...] Er sieht nicht nur das Gegenwärtige, er sieht auch das Künftige: er sieht nicht bloß [sic] den jetzigen Standpunkt, er sieht auch, wohin das Menschengeschlecht nunmehr schreiten muß [...] In dieser Rücksicht ist der Gelehrte der Erzieher der Menschheit.“⁷⁹

Die Ambitionen der Studenten der Aufklärungsperiode waren hier trotz mancher frankophilen Revolutionssympathien noch staatstragend. Doch es folgten die Jahre sozialrevolutionärer Bestrebungen, die zum (gesamteuropäischen⁸⁰) gescheiterten Revolutionsversuch von 1848 führen sollten. Der preußische Sieg im antinapoleonischen „Befreiungskrieg“ bildete den gesellschaftspolitischen Humus für die Entstehung einer deutschen bürgerlichen Nationalbewegung, als deren Speerspitze sich die verbindungs­mäßig organisierten Studenten in der Vormärz-Periode mehr und mehr gerierten.⁸¹ 1815, das Gründungsjahr des Deutschen Bundes, markiert hier ein entscheidendes Datum der mythisch angereicherten antifranzösischen und nationalliberalen Politisierung, auch Radikalisierung der deutschen Studenten, die in mehreren Wellen, beginnend mit dem Wartburgfest 1817, Versuche einer nationalrevolutionären politischen Bewegung unternahmen.⁸² Aber die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts, insbesondere die Jahre bis 1830, war auch eine Zeit extensiven Bildungswachstums, ja eigentlich die formative Konstitutionsphase des Bildungsbürgertums als Sozialformation im engeren Sinn, nämlich als eine „Klasse“ von professionalisierten Funktionse­liten, die aus der preußischen Beamenschaft hervorgingen und ihre Berufs-, Karriere- und Einkommensansprüche auf offiziell anerkannte Bildungszertifikate gründeten.⁸³ Zunehmend spalteten sich die Karrierewege, Lebenswelten, die intellektuellen, kulturellen und politischen Werthaltungen der Bildungsbürger von denjenigen der unternehmerisch bzw. kommerziell tätigen Wirtschaftsbürger, erst recht von den Besitzbürgern, ab⁸⁴ – wenn-

78 Vgl. Hardtwig: Auf dem Weg zum Bildungsbürgertum, S. 32 und 36 sowie Kraus: Kultur, Bildung und Wissenschaft, S. 22f.

79 Fichte, Johann Gottlieb: Über die Bestimmung des Gelehrten, Jena 1794, zit. nach Steiger, Günter: „Brotgelehrte“ und „Philosophische Köpfe“. Universitäten und Hochschulen zwischen zwei Revolutionen, in: Steiger, Günter/Fläschendräger, Werner (Hg.): Magister und Scholaren, Professoren und Studenten. Geschichte deutscher Universitäten und Hochschulen im Überblick, Leipzig/Jena/Berlin 1981, S. 72-102, hier S. 74f.

80 Vgl. Langewiesche, Dieter: Wirkungen des „Scheiterns“. Überlegungen zu einer Wirkungsgeschichte der europäischen Revolutionen von 1848, in: Die Revolutionen von 1848 in der europäischen Geschichte. Ergebnisse und Nachwirkungen. Beiträge des Symposions in der Paulskirche vom 21. bis 23. Juni 1998. Historische Zeitschrift, Beihefte New Series, H. 29/2000, S. 5-21, hier S. 7.

81 Die Rolle der politischen Erfahrungen, Ziele und Aktivitäten für die Entwicklung des Bildungsbürgertums und damit auch der Studentenschaft werden unten, Kapitel II.2.1, diskutiert.

82 Vgl. Jarasch: Deutsche Studenten, S. 35-46.

83 Zur Topologie des Bildungsbürgertums vgl. eingehender Kapitel II.2.1.

84 Vgl. Turner, Steven: The Bildungsbürgertum and the Learned Professions in Prussia, 1770-1830: The Origins of a Class, in: Histoire Sociale – Social History, H. 13/1980, S. 105-135, hier S. 105 und 107. Vgl. außerdem Lundgreen, Peter: Zur Konstituierung des „Bildungsbürgertums“: Berufs- und Bildungs-

gleich auch ohne eine substanzielle Erosion der integrativen und identitätsstiftenden Kraft des im Rückblick unerschütterlich wirkenden Selbstverständnisses bürgerlicher Schichten *als Bürgertum* im Verlauf des 19. Jahrhunderts;⁸⁵ schließlich verstand man sich durchweg „als Vorhut, als Muster, als Modell der Gesellschaft der Zukunft“.⁸⁶ Nach den Humboldt'schen Bildungsreformen, der organisatorischen Vereinheitlichung der Universitätslandschaft, der engeren Verknüpfung von „Bildung und Amt“, d. h. von Bildungszertifikaten und beruflichen Positionen,⁸⁷ durch das strenge System der Bildungsvoraussetzungen und die Verpflichtung zu Staatsexamina, erklimmen sie die Statusleiter der sich formierenden kapitalistischen Gesellschaft unter militäristokratischer Herrschaft: zunehmend genossen sie Privilegien, bspw. die Berechtigung von Gymnasialabsolventen bzw. für solche der Real- und höheren Bürgerschule, den prestigeträchtigen einjährigen Militärdienst plus Reservezeit zu durchlaufen.⁸⁸ Nach und nach gelang dem deutschen Bildungsbürgertum in Gestalt der Reformbeamtenschaft – trotz weiterhin persistenter feudalaristokratischer Schranken – die Durchsetzung des meritokratischen Prinzips im Bildungssystem, in Verwaltung und Militär, beginnend bei den unteren sozialen Schichten: Messbare Qualifikation, und *nur* messbare Qualifikation, sollte für öffentliche Ämter befähigen.⁸⁹ Bildung und Leistung begründeten ihren gesellschaftlichen Führungsanspruch.⁹⁰

So blieb ein wesentliches *Movens* des Studiums – neben einer Tätigkeit als freiberuflicher Akademiker – vornehmlich die Aussicht auf eine Karriere im öffentlichen Dienst,⁹¹ also als Beamter in Verwaltung, Universitäten, Schulen und Kirchen, als staatsexaminierter Theologe, Jurist, Mediziner oder Philologe (mithin Gymnasial- bzw. Oberlehrer, ein zuvor Theologen vorbehaltenes Amt). Über teils widersprüchliche Entwicklungsbewegungen, d. h. ein starkes Wirtschaftswachstum, aber auch Wirtschaftskrisen hinweg, veränderte sich das Studium in sozialstruktureller Hinsicht

auslese der Akademiker in Preußen, in: Conze, Werner und Kocka, Jürgen (Hg.): *Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert. Teil 1: Bildungssystem und Professionalisierung in internationalen Vergleichen*, Stuttgart 1985, S. 79-108, hier S. 88 sowie jüngst Budde: *Blütezeit des Bürgertums*, S. 7-11. Die Spannung zwischen den für die verschiedenen „Bürgerwelten“ konstitutiven Polen von kaufmännisch bzw. industriell generiertem Besitz und kulturell wie akademisch genährter Bildung veranschaulichen etwa die Familienbiographien Lothar Galls (Familie Bassermann) und Franz J. Bauers (Familien Dohrn, Hildebrand und Sattler), vgl. Gall: *Bürgertum in Deutschland und Bauer: Bürgerwege und Bürgerwelten*.

- 85 „Und doch steht bei aller Unterschiedlichkeit der Herkunftsmilieus, der materiellen Fundierung und des Lebenszuschnittes, der Wirkungskreise, der Interessen und der Bewußtseinshorizonte die bürgerliche Identität jeder dieser Einzelexistenzen ganz außer Zweifel.“ Bauer: *Bürgerwege und Bürgerwelten*, S. 286. Von einem Identitätsverlust könne im ausgehenden 19. Jahrhundert die Rede sein – nämlich als sich bürgerliche Kulturnormen und Lebensformen gesamtgesellschaftlich universalisierten, vgl. *ibid.*, S. 289.
- 86 Vgl. Gall: *Bürgertum in Deutschland*, S. 80.
- 87 Vgl. Bödeker, Hans Erich: *Die „gebildeten Stände“ im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert*, S. 24.
- 88 Vgl. Turner: *The Bildungsbürgertum and the Learned Professions in Prussia*, S. 105f.
- 89 Vgl. Lundgreen: *Zur Konstituierung des „Bildungsbürgertums“*, S. 82f. und S. 88.
- 90 Vgl. Hardtwig, Wolfgang: *Krise der Universität, studentische Reformbewegung (1750-1819) und die Sozialisation der jugendlichen deutschen Bildungsschicht. Aufriß eines Forschungsproblems*, in: *Geschichte und Gesellschaft*, 11. Jahrgang, H. 11/1985, Göttingen 1985, S. 155-176, hier S. 164.
- 91 Vgl. Lundgreen: *Zur Konstituierung des „Bildungsbürgertums“*, S. 89.

drastisch. Bildungsaufsteiger drängten vor allem in die Philosophischen Fakultäten,⁹² Kriegsteilnehmer des Napoleonischen Krieges holten ihr Studium nach, und generell stieg das Prestige neuhumanistischer Bildung.⁹³ Zwischen 1795 und 1830 wuchs die absolute Zahl der deutschen Studenten von 6.000 auf 16.000, was nur im Vergleich zur noch rasanter wachsenden Gesamtbevölkerung vergleichsweise niedrig erscheinen kann.⁹⁴ Insbesondere zwischen 1815 und 1830, nach einer Phase geschmälerter Anerkennung der Universitäten, verdreifachte sich die Studentenzahl.⁹⁵ Seit etwa 1750 hatte sich die soziale Funktion des Studierens massiv verändert: Man immatrikulierte sich nicht mehr aus „kultureller Motivation“ als Anwärter auf den humanistischen Gelehrtenstand, sondern suchte seine Karrierechancen als Teil der professionalisierten Funktionseleite zu erhöhen.⁹⁶ Studentenfrequenz und Akademikernachfrage waren auch ein zeitgenössisch diskutiertes Thema. Insbesondere unter Juristen und Theologen kam es in den 1840er Jahren zu einer dramatischen Überfüllungskrise mit 5- bis 10-jährigen Wartezeiten zwischen Hochschulabschluss und Eintritt in den Staatsdienst, die Erwerbskonkurrenz verschärfte sich bis in die zuvor leicht zugänglichen Berufsfelder.⁹⁷

Diese erste Welle des Bildungswachstums im 19. Jahrhundert arretierte daher jäh um 1830/31; die Zahl der Studenten fiel auf etwa 12.000 bis 13.000 ab und bis etwa 1865/66 blieb die Studentenquote an der Gesamtbevölkerung in etwa gleich.⁹⁸ Verantwortlich dafür war ein Ursachenbündel aus massiver staatlicher Restriktionspolitik (Abiturzwang, Numerus clausus, etc.) und einer generell abschreckenden Wirkung des Erwerbsnotstandes.⁹⁹ Dies führte gemäß des von Titze beschriebenen „typischen“ Zyklus' von Expansion, Überfüllung/Stagnation und erneutem Nachfragewachstum auf höherer Stufenleiter¹⁰⁰ bis Ende der 1840er Jahre wiederum zu gegenläufigen Entwicklungen, etwa einem Mangel an juristischen Assessoren. Doch die große, die entscheidende Tendenz, die sich insbesondere zur Mitte des 19. Jahrhunderts enthüllte, war das langfristige Bildungswachstum; schließlich fiel die Grundsteinlegung des modernen Bildungssystems in eine Phase der sozialen, politischen und kulturellen Umwälzungen des gesamten Kontinents. Die Bevölkerung zu alphabetisieren und im Humboldt'schen Sinne zu bilden, nicht mehr nur sie zu erziehen,¹⁰¹ entwickelte sich mehr und mehr zu

92 Vgl. *ibid.*, S. 92.

93 Vgl. Jarausch: *Deutsche Studenten*, S. 25.

94 Vgl. Steiger: „Brotgelehrte“ und „Philosophische Köpfe“, S. 75 sowie Jarausch: *Deutsche Studenten*, S. 25.

95 Von rund 5.500 auf über 16.000, vgl. Hardtwig: *Krise der Universität*, S. 159.

96 Vgl. Turner: *The Bildungsbürgertum and the Learned Professions in Prussia*, S. 112f.

97 Vgl. Titze: *Die zyklische Überproduktion von Akademikern*, S. 103.

98 Vgl. Jarausch: *Deutsche Studenten*, S. 26.

99 Vgl. Titze: *Die zyklische Überproduktion von Akademikern*, S. 103.

100 Vgl. Titze: *Bildungskrisen und sozialer Wandel*, S. 349. „Der Mangel steht am Anfang und lässt sich als Motor des Wachstums auffassen. [...] In der durch die Überfüllungsphase funktional hervorgerufenen Mangelphase hat die Neuinterpretation von Bedürfnissen dann größere Durchsetzungschancen, und der Zyklus beginnt erneut.“ *Ibid.*

101 Zum sozialen Wandel, der sich in der Hinwendung zum Bildungsbegriff ausdrückt, vgl. Vierhaus: *Bildung*, in: Brunner, Otto/Conze, Werner/Koselleck, Reinhart: *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*. Bd. 1 A-D, Stuttgart 1972, S. 508-551, hier S. 512-523. Näheres unten, Kapitel II.3.

einem staatlichen Projekt.¹⁰² Bis etwa 1880 war die deutsche Gesellschaft vollständig alphabetisiert.¹⁰³ Dennoch: Aufstiegskanäle für untere soziale Schichten waren die Universitäten mit einer Studienbeteiligung von bloßen zwei Prozent¹⁰⁴ noch keineswegs. Akademiker und Studenten gerieten allmählich zwar zu einer wahrnehmbaren Gruppe; Bildung war nun nicht mehr Angelegenheit einer verstiegenen Kaste von *Gelehrten*, sondern die statusbegründende Auszeichnung einer hochdotierten und angesehenen Klasse von *Gebildeten*, der Bildungsbürger.¹⁰⁵ Trotzdem hat sich gerade in den 1840er Jahren – im Vorfeld des Revolutionsversuchs – die Aufstiegsmobilität in Richtung Bildungselite deutlich verschlechtert.¹⁰⁶ Bereits auf dem Gymnasium wurden die Schüler zunehmend schärferen Ausleseprozessen unterzogen, und: „Die Unterschicht bleibt zu jedem Zeitpunkt faktisch ausgeschlossen.“¹⁰⁷ Schließlich galt es lukrative Privilegien zu sichern, über die das Bildungsbürgertum durchaus auch wachte, wurde diese Gruppe von akademisch gebildeten Beamten aufgrund ihrer administrativen Schlüsselpositionen doch „die praktisch einflussreichste Gruppe in der deutschen Gesellschaft“ nach 1800.“¹⁰⁸

Das Studium an neuhumanistischen Universitäten bis zu den 1860er Jahren war eine eher urbane, überwältigend bildungsbürgerliche und protestantische¹⁰⁹, ferner rein männliche Angelegenheit. 90 Prozent aller Studenten hatten ein vorbereitendes Abitur erworben, etwa die Hälfte von ihnen kam aus Akademikerfamilien, zahlenmäßig gefolgt vom Kleinbürgertum – während Abkömmlinge adliger und besitzbürgerlicher Familien die akademische Ausbildung, abgesehen vom zu 80 Prozent aristokratisch dominierten Jurastudium, mieden.¹¹⁰ So waren auch die Jungbildungsbürger, die Studenten, sozial homogenisiert und kulturell standesbewusst. Sie strebten in die juristischen und theologischen, in geringerem Maße in die medizinischen Berufe; nach 1850 in den neuen „Kernberuf“ des Lehrers. Trotz des ebenso wachsenden Bedarfs an Freiberuflern wurden die meisten von der Aussicht einer Beamtenlaufbahn angezogen – den staatskritischen nationalistischen Bestrebungen der politisch mobilisierten „48er“-Generation

102 Conze, Werner/Kocka, Jürgen: Einleitung, in: Conze, Werner und Kocka, Jürgen (Hg.): Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert. Teil I: Bildungssystem und Professionalisierung in internationalen Vergleichen, S. 9-26, hier S. 14f.

103 Vgl. Titze: Bildungskrisen und sozialer Wandel, S. 358.

104 Vgl. Jarausch: Deutsche Studenten, S. 30.

105 Vgl. *ibid.*, S. 27 sowie Vierhaus: Umriss einer Sozialgeschichte und Turner: The Bildungsbürgertum and the Learned Professions in Prussia, S. 113.

106 Vgl. Jarausch, Konrad H.: The Sources of German Student Unrest 1815-1848 (1974), in: Historical Social Research, Supplement, H. 24/2012, S. 80-114, hier S. 98.

107 Vgl. Lundgreen, Zur Konstituierung des „Bildungsbürgertums“, S. 91.

108 Vgl. Vierhaus: Umriss einer Sozialgeschichte, S. 405.

109 „Durch die Folgen der Säkularisation von 1803 [im Zuge des Reichsdeputationshauptschlusses, J. S.] und die mannigfachen Universitätsschließungen im westlichen und südlichen Deutschland erlebte das traditionell sehr reiche katholische Bildungswesen einen massiven Einbruch. Dadurch entstand im Laufe des 19. Jahrhunderts eine deutliche Benachteiligung der Katholiken im Bildungsbereich [...]“ Kraus: Kultur, Bildung und Wissenschaft, S. 28.

110 Vgl. Jarausch: Deutsche Studenten, S. 29f.

zum Trotz.¹¹¹ Überdies wurden die Kernberufe der akademisch Professionalisierten in der Regel an die Söhne vererbt.¹¹² So zeigt sich ein janusköpfiges Bild: Einerseits integrierte das studierende Bildungsbürgertum „klassenübergreifend“ verschiedene Teile des Bürgertums und ermöglichte eine zaghafte soziale Öffnung in Richtung des nicht-proletarisierten Kleinbürgertums (Handwerker, Bauern, u. a.), andererseits dichtete sich die Studentenschaft elitär gegen Aufsteiger ab, rekrutierte sich in hohem Maße selbst und verteidigte eisern das bildungsbedingte „Berufsmonopol“ vor allem in den Bereichen des höheren Staatsdienstes.¹¹³

II.1.2 Verselbstständigung des Bildungswachstums ab 1880

In den folgenden Jahrzehnten schritt die Industrialisierung rasant voran; insbesondere die 1880er Jahre gelten hier als internationales „Schwellenjahrzehnt“ einer sich schubweise intensivierenden privatwirtschaftlichen Kapitalkonzentration, einer expandierenden Energiegewinnung, einer zunehmenden Serienproduktion etwa von Elektromotoren, ferner einer regen Erschließung ausländischer Märkte und zunehmender imperialistischer Bestrebungen der europäischen Großmächte.¹¹⁴ Auch wird die Gründung des Deutschen Kaiserreichs 1871 weithin als eine der großen Zäsuren der deutschen Geschichte aufgefasst, sowohl in politischer, kultureller, als auch in sozialer und wirtschaftlicher Hinsicht. Nicht nur wurde die Frage nach der deutschen Einheit unter der Bismarck'schen Ägide auf preußisch-kleindeutsche Weise und unter Entmachtung der bürgerlich-liberalen Elemente „gelöst“, während die Phase innerer Nationenbildung, die „zweite Reichsgründung“ die 1870er und 1880er Jahre in Anspruch nahm;¹¹⁵ es deutete sich eine Phase an, in der sich gesellschaftliche Konfliktlinien des frühen 19. Jahrhunderts verschärfen sollten, und in der sich die Konturen der neuen Klassengesellschaft herausbildeten. Ab 1895 vollzog das wilhelminische Deutschland die Metamorphose vom Agrar- zum Industriestaat¹¹⁶ und blieb weithin von konstitutiven Widersprüchen geprägt: einerseits regiert von einer obrigkeitsstaatlichen preußischen Militäraristokratie und einem autoritär-antiliberalem Kaiser¹¹⁷, andererseits wirtschaftlich

111 Vgl. Titze: Bildungskrisen und sozialer Wandel, S. 351 und Jarausch: Deutsche Studenten, S. 31. Zu den politischen, revolutionär gerichteten Aktivitäten der vormärzlichen Studenten vgl. Kapitel II.2.1.

112 Vgl. Jarausch: Deutsche Studenten, S. 30f.

113 Vgl. *ibid.*, S. 32f.

114 Vgl. Osterhammel: Die Verwandlung der Welt, S. 109-114.

115 Vgl. Winkler, Heinrich August: Der lange Weg nach Westen. Bd. 1: Deutsche Geschichte vom Ende des Alten Reiches bis zum Untergang der Weimarer Republik, München 2000, S. 213-265.

116 Vgl. Conze, Werner: Ereignisse und Entwicklungen 1851-1918, in: Langewiesche, Dieter (Hg.): Das deutsche Kaiserreich 1867/71 bis 1918. Bilanz einer Epoche, Freiburg/Würzburg 1984, S. 81-116, hier S. 100 und Ullmann, Hans-Peter: Das Deutsche Kaiserreich 1871-1918, Frankfurt a.M. 1995, S. 105.

117 „Kaiser Wilhelm II. wurde zum Führer stilisiert [...] Seine Begeisterung für technische, vor allem militärisch nutzbare Neuerungen, Marine, Funktechnik, Autorennen/Motorsport etc. bei gleichzeitiger Verachtung des Liberalismus und der Demokratie verkörperte durchaus das doppelte Gesicht der wilhelminischen Gesellschaft des Kaiserreichs. Autoritäre Anrufung göttlicher Sendung und hybride Selbstüberschätzung des Nationalen als Ausweg aus den inneren Widersprüchen begleiteten die rasante Modernisierung der Gesellschaft, die sich im Zeitraum nur weniger Jahrzehnte von einer agrarischen zu einer industriell-urban bestimmten wandelte [...]“ Schildt, Axel: Konser-